

## Schwestern und Brüder!

Was uns da in der Lesung über die erste Jerusalemer Christengemeinde erzählt wird, klingt stark nach Urkommunismus in Reinkultur, wie er dem noch jungen Karl Marx in seinen frühen Schriften vorschwebte: „... sie hatten alles gemeinsam. ... Es gab auch keinen unter ihnen, der Not litt. Denn alle ... verkauften ihren Besitz und legten den Erlös den Aposteln zu Füßen. Jedem wurde davon so viel zugeteilt, wie er nötig hatte.“

Worin die christliche Urgemeinde freilich alles andere denn marxistisch war, war ihr Geschichtsbild: Sie hatte keine klassenlose Gesellschaft als Zukunftsvision vor Augen, sondern die Wiederkunft des Messias und damit überhaupt das Ende von Welt und Geschichte. Und das glaubte sie als unmittelbar bevorstehend. – Sie können sich also beruhigt wieder zurücklehnen; es ist nicht zu befürchten, dass Sie all Ihr Vermögen demnächst als Kirchenbeitrag abliefern müssen: Die erste Christengemeinde von Jerusalem mag zwar immer noch als Idealmodell christlichen Zusammenlebens gelten, aber sie tat sich natürlich leicht mit ihrem Verzicht auf Eigentum und ihrer bemerkenswert gelebten, vorbehaltlosen Solidarität aller mit allen. Denn wenn die Welt ohnedies bald untergeht, braucht man ja für nichts mehr Vorsorge zu treffen oder zu investieren und kann man leicht teilen, was man hat. (Oder leichter zu merken: „Ist die Welt alsbald ruiniert, lebt es sich ganz ungeniert.“)

Nun hat sich bekanntlich die urchristliche Erwartung des unmittelbar bevorstehenden Weltendes als eindeutiger Trugschluss erwiesen. Damit aber hat sich auch der Verzicht auf Privateigentum nicht sehr lange halten können als christliches Lebensmodell. Es wäre nun aber auch ein Trugschluss, es mit dieser Einsicht bewenden zu lassen und das Kapitel christlichen Eigentumsrechts und christlicher Solidargemeinschaft einfach zu schließen.

Naherwartung des Weltendes hin oder her – es war ja dennoch keine Selbstverständlichkeit, wie bedingungslos die frühe Christengemeinde Solidarität und Gütergemeinschaft lebte. Angesichts des unmittelbar bevorstehenden Weltendes hätten die Besitzenden ja genauso gut auf hemmungslosen Konsum und Genuss setzen können. Taten sie aber offenbar nicht, sondern verkauften ihren Besitz und brachten den Erlös, auf dass jedem so viel zugeteilt würde, wie er nötig hatte. Das zeigt, wie sehr die Urchristengemeinde die umfassende Bereitschaft zu teilen bzw. eine mit allen solidarische Grundhaltung als konstitutiv erachtete.

Natürlich tat sie das nicht auf Basis einer marxistischen Geschichtsauffassung, und auch die neuzeitliche Vorstellung einer fundamentalen Gleichheit aller Menschen war ihr noch fremd. Vielmehr schien sie aus einem zweifachen Selbstbild zu leben: Auf individueller Ebene verstanden sich alle als Familienmitglieder, näherhin als Kinder des einen göttlichen Vaters. Auf kollektiver Ebene verstand man sich als ein Leib; und bei aller Beschränktheit medizinischer Kenntnisse, wusste man auch schon damals: Weder Über- noch Unterversorgung einzelner Organe ist der Gesundheit eines Organismus zuträglich.

Wie dem auch sei – wir leben heute nicht mehr in einer Zeit unmittelbarer Erwartung des Weltendes; und aus der überschaubaren Jerusalemer Urgemeinde ist in 2.000 Jahren eine Weltreligion geworden, für die weder das Selbstverständnis als Familie noch das Bild eines lebendigen Leibes so einfach funktioniert wie damals. – Wie sehr aber trotzdem nicht nur Christengemeinden, sondern die gesamte Menschheitsfamilie gelebter Solidarität bedarf, führt uns auf überdeutliche Weise die immer noch andauernde Pandemie vor Augen: Das Konkurrenz-orientierte Schielen auf Impf-Rankings zwischen den einzelnen Staaten, die Frage, ob Österreich ein paar Hunderttausend Impfdosen oder die heiß ersehnte Reisefreiheit ein paar Wochen früher oder später erhält – das ist mit Blick auf die gesamte von der Pandemie betroffene Menschheitsfamilie geradezu kindisch und politische Kleingeld-Krämerei – v.a., solange in den bevölkerungsreichen Armutregionen dieser Welt noch keine einzige Impfdosis angekommen ist! – Es ist auch mit Blick auf die gesamte Welt nun einmal so – mit und ohne Pandemie: Wir sitzen alle in einem Boot. Nur haben nicht alle gleich gute Plätze. Und das ist in einer Pandemie noch mehr ein Problem als sonst. Das sagt alleine schon der Begriff „Pan-demie“: von griech. *πᾶν/pan* & *δῆμος/demos* ~ „das ganze Volk“, also unterschiedslos alle betreffend.